

anderes Vermögen mehr habe als mein mitgebrachtes „Können“.

Ja, und wem danke ich das? In erster Linie dem alten braven Lehrherrn, der es immer gut mit mir meinte. Nie habe ich ihn wiedergesehen, aber geschrieben habe ich ihm oft noch aus weiter Ferne. Unermüdlich und zäh war er, keine Häßlichkeiten des Lebens, die wohl keinem erspart bleiben, vermochten ihn niederzuringen. Nur einmal habe ich ihn weinen sehen, als unsere Meisterin eine schwere Operation, die auf Leben und Tod ging, durchmachen mußte. Wir Jungens fühlten mit, doch als alles überstanden war, durften auch wir an der in der Familie veranstalteten schlichten Feier teilnehmen. Darin lag der Dank dieses Mannes, der seine Jungens kannte und den wir so hoch verehrten.

Besonders schöne Stunden waren es für uns, wenn wir die alten Schwarzwälder mit langem Pendel, die wir immer noch reparierten, zu den Bauern auf's Land tragen mußten. Durch Sand und Wald bei lachendem Sonnenschein gingen wir zwei Unzertrennlichen los, winkte uns doch bei den Bauern das kräftige Frühstück. Wer hat in der Jugend nicht immer Hunger? Gab's nichts fortzubringen, so wurde der Sonntagvormittag von früh 6 Uhr zum Werkzeugmachen freigehalten. Wenn es uns auch nicht paßte und wir lieber durch Wald und Heide gestreift wären, so hat es doch nichts geschadet und manches hübsche Werkzeug zeugt noch heute von eigenem Können.

Den Krieg von 1870/71 hatte mein Lehrherr mitgemacht. Von dieser Zeit zeugte auch noch ein Bild im Laden meines Meisters, das über dem Schreibtisch hing. „Die Erstürmung von Le Bourget durch die preußische Garde im Jahre 1870“ war es betitelt und besonders stolz war er darauf, daß er selbst dort mitgekämpft hatte. Wenn ehemalige Kriegskameraden, schwerer hannoverscher Schlag, kauften oder Arbeit brachten, dann ging die Unterhaltung öfter in die Vergangenheit zurück, dann leuchtete sein blaues Auge und hohe Begeisterung überkam ihn. Wir Jungens aber spitzten die Ohren und lauschten den Erzählungen der Männer. Galt doch der alte Soldat zu jener Zeit noch etwas.

Off im Leben habe ich der Lehrzeit gedacht, sah ich noch jenes Bild vor meinen Augen stehen, das über dem Schreibtisch meines Meisters hing, und immer war es mir ein Ansporn, dem wackeren Manne nachzueifern.

Ich hatte Liebe zum Beruf, deshalb wollte ich auch lernen, doch manchmal fiel es mir schwer und es wollte nicht richtig klappen und immer war es der „Zappen“, der immer wieder abbrach. Ja, es war schier zum Verzagen und im Innern sagte ich mir: „Das lernst du nie.“ Doch ein eiserner Wille und das Wörtchen „muß“ und immer wieder von frischem angefangen, überwand auch diese Schwierigkeiten, denn alles hat seine Zeit und es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.

Alles hat ein Ende, auch der Abschluß der Lehrzeit kam heran, und noch heute weiß ich es, daß eine gewisse Beklemmung auf mir lag, als ich meinem Lehrherrn zum Abschied die Hand gab. Er schaute mich an, als ob er mein Innerstes ergründen wollte. „Halte dich brav, mein Junge, dann bringst du es noch zu etwas im Leben“, das waren seine Abschiedsworte. Mir kullerten die Tränen herunter. Ich gab meinem Friß noch einmal die Hand und sagte weiter nichts. Ein gewisses Weh überkam mich.

Was hatte ich zurückgelassen: die Stelle des Wirkens, den Meister, den Freund, den Kollegen, und mußte jetzt selbständig ins Leben, wo die Pflicht an einen herantritt. „Wirst du es zwingen?“, so fragte eine Stimme in mir. An der nächsten Straßenecke schaute ich wehmütig noch einmal zum Geschäft zurück, und dann – ging ich zu

den Eltern! Mir jungem Menschen stand das Leben offen, und deutsche Art war es ja immer, in die weite Welt zu ziehen, da waren wir überall geachtet, und wenn man auch zu Fuß die Ferne bereiste.

Mein Wissen mußte sich erweitern, und trotz beendeter Lehrzeit gab und gibt es ja immer noch viel zu lernen und man hatte dabei Gelegenheit, überall viel Schönes zu sehen. Mit dem Reifen des Menschen bildete sich auch durch Fleiß und Streben erst die Routine bei der Arbeit aus. Wenn es mir auch hier und dort sehr gut gefiel, so zog es mich doch oft mächtig zur Heimat. Doch waren die Stiefelsohlen dünn, lachte die Sonne nicht, sondern waren kalte Regentage, so mußte ich mit Wehmut an die Abschiedsworte meines Meisters denken. Nicht einmal ein Stückchen Brot, das ich gern gegessen hätte, konnte ich kaufen, da ich kein Geld hatte, und Obst an den Chaussees, das man hätte essen können, gab es nicht. Aber es gab auch wieder Tage, an denen man frisch und munter die Landstraße hinzog. Zwischen Lyon und Marseille, im Mai, im schönen, sonnigen Mai, ging es mir besonders schlecht, und da man von Wasser, und wenn es aus der schönsten Quelle ist, nicht saft werden kann, so mußte ich, so schwer es mir auch fiel, an eine fremde Tür im fremden Lande klopfen. Doch ein Glück war es, daß ich die fremde Sprache schon so weit beherrschte, denn auf Deutsch zu betteln, hätte ich mich zu sehr geschämt. Trotz allen Laufens gab es in Lyon keine Arbeit und die Herren Chefs in schönem gedrillten Französisch um Unterstützung zu bitten, wenn man keinen Centime in der Tasche hat, das ist bitter und hart. Meine kleinen Ersparnisse hatten mir liebe Reisekameraden gemauert. Aber, wie immer, hatte ich Glück, denn der liebe Gott verläßt ja keinen Sachsen. Eine junge Dame sagte zu mir, nachdem ich mein Anliegen vorgebracht hatte: „Entrez Monsieur, prenez place!“ Ach, ich armer Teufel und „Herr“, bis unter die Haarwurzeln wurde ich rot. Ich bekam zu essen, und wie fein war es, besonders wenn man Hunger hat, und noch dazu französischen Rotwein und außerdem noch zwei Soul

Jahre sind darüber hingegangen, aber vergessen kann man so etwas nicht. Nun bin ich schon lange selbhaft geworden und habe ein braves Weib und einen herzigen Buben. Die zwei Dienstjahre beim Militär hatte ich auch schon lange hinter mir, als das große Wecken kam. Eine Welt von Feinden war gegen uns, und es gab viele große Augenblicke, aber auch viel Tränen. Das Geschäft war ja in guter Hül und das Vaterland rief. Aber draußen auf Feldwache, im harten russischen Winter, da kam die Sehnsucht oft über mich, ich dachte an die Lieben daheim und die Vergangenheit zog am Auge vorüber, besonders zur Weihnachtszeit, denn hier draußen hatten wir ja keine Weihnachten. Wohl hatten wir uns Tannenzweige von dem hinter uns liegenden Walde verschafft, aber, um das Erdloch, das unser Zuhause war, anzuwärmen. Russische Handgranaten auf unsere rauchende Höhle gaben uns die Weihnachtsmusik. Eine Fata Morgana vor meinen Augen, ich sah das Bild meines Lehrherrn: „Die Erstürmung von Le Bourget.“ Mein Lehrherr, der alte Gardist, ob er wohl noch lebte? „Du mußt ihm



OMEGA J. W. C. REVUE